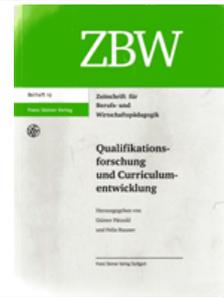


---

**PÄTZOLD, Günter/ RAUNER, Felix (Hrsg.):**  
**Qualifikationsforschung und Curriculumentwicklung**  
**Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik Beiheft 19**



Stuttgart: Steiner Verlag 2006; ISBN-10:3-515-08711-7; 258 Seiten; 34,- €

---

**Rezension von Karin BÜCHTER, Universität Kassel**

Welche Themen in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik gerade en vogue sind, lässt sich u.a. gut an den Schwerpunkten der ZBW-Beihefte ablesen. Die jüngste von Günter PÄTZOLD und Felix RAUNER vorgelegte Ausgabe umfasst Beiträge zum Thema „Qualifikationsforschung und Curriculumentwicklung“. Nachdem bereits im Laufe der letzten Jahre einige Monographien, Sammelbände, Qualifizierungsarbeiten und Aufsätze zu dieser Thematik publiziert worden sind, stellt sich spätestens mit diesem ZBW-Beiheft die Frage nach dem berufsbildungs-, insbesondere wissenschaftspolitischen/disziplinären Hintergrund für die Etablierung eines solchen Schwerpunktes innerhalb der Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Jenseits häufig zitierter qualifikatorischer und curricularer Veränderungen, die auf praktischer Ebene als Gründe angegeben werden, mutet im Hinblick auf die Berufs- und Wirtschaftspädagogik diese Schwerpunktsetzung als Ausweg aus der eher müßigen und weitgehend empirielosen Debatte um die Erosion oder Nicht-Erosion des Berufs in den 1990er Jahren an. Mit der Hinwendung zu diesen unmittelbaren Referenzthemen von Beruf und Beruflichkeit zeichnet sich im disziplinären Arbeitsgebiet Berufs-/Berufsbildungsforschung nun eine stärkere sozialwissenschaftliche/empirische Orientierung ab. Der an die Zunft adressierte Vorwurf von den empirischen Berührungsängsten trifft inzwischen nicht mehr zu. So sind „Empirie“, „empirische Fundierung“ und „empirische Begründbarkeit“ häufig benutzte Begriffe in diesem Heft, womit ein zentraler Anspruch der Herausgeber und Autoren deutlich wird. Einige Beiträge fallen nicht nur hinsichtlich der Anwendung, sondern auch der überwiegend gründlichen Rekonstruktion anspruchsvoller empirisch-methodischer Designs auf.

Der Band umfasst 258 Textseiten, 15 Beiträge und ein unvollständiges Verzeichnis der Autorinnen und Autoren. Die Beiträge sind nicht weiter rubriziert. Eine themenspezifische Systematik ist dennoch gut erkennbar. Je nach thematischer Gewichtung können die Beiträge in etwa unter folgende Kategorien gefasst werden:

- historische, systematische, theoretische und begriffliche Grundlegung (PÄTZOLD/ RAUNER; HUISINGA/ BUCHMANN; BREMER; BUCHMANN)
- internationaler Vergleich (KIRSCH; BRANDSMA; ERTL/ SLOANE; REIN)
- Faktoren und Elemente der Curriculumkonstruktion (FISCHER; EULER/ GOMEZ/ KELLER/ WALZIK; ERTL/ SLOANE)
- empirisch-methodische Konzeptionierung der Qualifikationsforschung (EULER/ GOMEZ/ KELLER/ WALZIK; BECKER/ SPÖTTL)

- berufsfeldwissenschaftliche Empirie (BECKER/ MEIFORT; HAASLER, HÄGELE; BECKER/ SPÖTTL; REIN)

Die Gründe für die Beschäftigung mit dem Themengebiet „Qualifikationsforschung und Curriculumentwicklung“ werden von Günter PÄTZOLD und Felix RAUNER im ersten Beitrag (7-28), „die empirische Fundierung der Curriculumentwicklung – Annäherungen an einen vernachlässigten Forschungszusammenhang“, noch einmal ausführlich dargestellt. Zusammenfassend sind folgende Entwicklung für seine Ausdifferenzierung verantwortlich:

- Reduktion funktionsorientierter Organisationskonzept zugunsten prozessorientierter Strukturen in der betrieblichen Arbeit;
- neue Anforderungen an Arbeits- und Berufswissen und –können;
- Paradigmenwechsel im Leitbild der Berufsbildung: „Mitgestalten statt Anpassen“
- Neuordnung von Berufen und Berufsfeldern;
- Lernfelder;
- Herausbildung ordnungsbezogener Qualifikationsforschung;
- Berufsbildungsanalyse im Kooperationsprojekt zwischen BIBB und ITB.

Vor diesem Hintergrund stelle sich „die Inhaltsfrage für die Berufsausbildung, in einem seit Beginn des 20. Jahrhunderts nicht gekanntem Ausmaße, neu“ (8). Dass die Berufs- und Wirtschaftspädagogik die Inhaltsfrage bislang umgangen ist und trotz Realistischer Wende und ROBINSON diese beispielsweise nicht spätestens vor 20 Jahren gestellt hat, als neue Arbeits- und Aufgabenzuschnitte in der industriellen Produktion eine stärkere Handlungsorientierung während der Arbeitstätigkeit forderten und Neuordnungen einiger Berufe notwendig machten, liegt – nicht nur diesem Beitrag, sondern der Argumentation des Gesamt-schwerpunktes zufolge – einmal an der Zuständigkeit für Ausbildungsordnungsverfahren und -forschung bei außeruniversitären Berufsbildungsinstituten und zum anderen an der tradierten berufs- und wirtschaftspädagogischen Distanz zur konkreten Berufs- und Arbeitswelt sowie am Rückzug auf formale Bildungsideen, der in den 1970er/80er Jahren durch die arbeitsmarktpolitische Flexibilitätsforschung noch legitimiert wurde. Zwar hat es seit der Realistischen Wende auch vereinzelte Beiträge mit Berührungen zur Qualifikationsthematik und -forschung gegeben, doch fehlte damals noch der wissenschaftspolitische Support, um daraus einen Schwerpunkt zu etablieren. Gleichzeitig war die Berufs- und Wirtschaftspädagogik zu der Zeit selber nicht so krisenanfällig wie heute, wo wesentliche disziplinäre identitätsbildende Kerne (Beruf, Duales System) in Frage gestellt werden, was neue Suchbewegungen auf der Forschungsebene auslöst. Zwar geht der Beitrag nicht explizit auf solche Überlegungen ein, er – ebenso wie der letzte Aufsatz in diesem Heft von Ulrike BUCHMANN, „empirische Qualifikationsforschung und ihr Beitrag zur Curriculumkonstruktion“ – geben jedoch entsprechende Diskussionsanregungen.

Die beiden Herausgeber liefern mit ihrem Einführungsbeitrag einen guten Einblick in verschiedene Facetten und Fragen der Berufsbildungsforschung (z.B. Berufsentwicklung, Akteure und Institutionen der Curriculumkonstruktion, Interdisziplinarität im Forschungsfeld, didaktische Prinzipien). In Bezug auf künftige Auseinandersetzungen mit diesem Forschungs-

gebiet fordert er zu einer stärkeren Berücksichtigung der Akteursdimension/Politikhaltigkeit im Prozess von Curriculumkonstruktionen, der Konstruktionskriterien von Curricula und der berufsfeldspezifischen Entwicklungen auf. Dem berufs- und wirtschaftspädagogischen Anspruch, via Berufsbildung berufliche und soziale Anpassung und Emanzipation zu integrieren, folgend, rekurrieren die Herausgeber am Ende des Artikels auf die drei curricular-didaktischen Prinzipien (Wissenschaftsprinzip, Situationsprinzip und Persönlichkeitsprinzip) und binden diese in den hier behandelten Forschungsschwerpunkt ein. Das tradierte Spannungsverhältnis, das sich zwischen den Anforderungen von Beschäftigung und Beruf und den subjektiven Entfaltungs- und Gestaltungsbedürfnissen aufzieht, ist ein mehr oder minder explizierter Grundgedanke nicht nur in den verschiedenen Artikeln in diesem Band, sondern er spiegelt sich auch in der Unterscheidung zweier Ansätze innerhalb dieses Forschungsschwerpunktes wider: dem so genannten „Bremer Ansatz“ (berufswissenschaftliche Qualifikationsforschung) und dem „Siegener Ansatz“ (bildungswissenschaftliche Qualifikationsforschung).

Als Vertreter des bildungswissenschaftlichen Ansatzes plädieren Richard HUISINGA und Ulrike BUCHMANN (29-40) für eine empirische Begründbarkeit von Lernfeldern und eine Berücksichtigung von gesellschaftlichen Vermittlungsfunktionen von Lehrplänen. Dass curriculare Bausteine weder aus Wissenschaftsdisziplinen bzw. der unmittelbaren Arbeitspraxis abgeleitet werden können, ist eine zentrale These des Beitrags. Ein Ausgangspunkt der Auseinandersetzung ist die Tatsache des muddling-through in Lehrplankommissionen und Bildungsgangkonferenzen, die aber positiv gewandt bzw. als sozialer Konstitutions-/Aushandlungsprozess interpretiert, eine wesentliche Voraussetzung dafür ist, Andockstellen für die Miteinbeziehung bestimmter Interessen/Leitbilder in die Curriculumkonstruktion zu finden und zu nutzen. Auf der Linie der in den 1970er Jahren in der Lehrplan-/Curriculumdiskussion formulierten These von der politischen Dimension von Curricula<sup>1</sup> geht es dem Autorenteam darum, bildungswissenschaftliche Überlegungen in die Curriculararbeit einzuschleusen. Rekurrierend auf die Arbeitsorientierte Exemplarik (AOEX) plädieren HUISINGA/ BUCHMANN für eine empirische Grundlegung von Curricula, die dank der politischen Dimension von Lehrplänen, nicht erst geschaffen, sondern in erster Linie im Hinblick auf inhaltliche Bezüge und Zielrichtung zu deuten bzw. auszuloten sei. Eine „bildungswissenschaftliche Qualifikationsforschung zwecks Basierung curricularer Entscheidungen“ (37) ist aktueller Gegenstand der Forschung des Autorenteam. Aus der Perspektive der Berufs- und Wirtschaftspädagogik samt ihrer tradierten und aktuellen Gegenstände und Kernbegriffe bietet dieser Ansatz („Siegener Ansatz“) durch seine interdisziplinären Referenzen und Rekontextuierungen von Zentralkategorien eine Blickerweiterung um erziehungs-/sozialwissenschaftliche Grundfragen. Soweit ich das richtig sehe, sind Basalkategorien des Ansatzes Bildung, Politik und Empirie, die in ihrer Kohärenz auf der Prämisse von Subjekt-Welt-Dialektik beruhen. Bildung ist hier nicht einfach Normbegriff, nicht soziologisch amorph, sondern wird durch die Rückbindung an Gesellschaftlichkeit und Subjektivität selber als Ergebnis und

---

<sup>1</sup> Danach sind Wissenschaften keine geschlossenen Blöcke mit gesicherten Erkenntnissen, sondern werden für Curricula interessengeleitet gefiltert, verhandelt und mit Sinn belegt. Ferner wird davon ausgegangen, dass kognitive Voraussetzungen der Lernenden nicht mit den Grundstrukturen der Wissenschaftsdisziplinen identisch sind und Adaption und Rezeption der Lerninhalte individuell differenziert erfolgt. Eine szientifistische Abbilddidaktik sei weder möglich noch aus gesellschaftspolitischer, subjektorientierter und bildungstheoretischer Sicht wünschenswert.

Medium sozialer/politischer Prozesse verstanden. Die theoretische Fundierung des Begriffs „Subjektbildung“ verteilt sich auf mehrere Publikationen im Umkreis des Siegener Ansatzes. „Subjektbildung“ (33) hebt dabei einmal auf die gesellschaftliche Konstitution von Subjektivität (das, was im englischsprachigen Raum als „self-formation“ diskutiert wird) ab und zum anderen auf subjektive Aneignungs-/Interpretations-/Relevanzierungsprozesse „in der Einheit von unmittelbarem Lernen als auch vermitteltem Lernen“ (31). In den gesamten Überlegungen von BUCHMANN/ HUISINGA/ LISOP spannend ist das (leider bislang nur wenig elaborierte) Verständnis von Politik, das m.E. eine besondere Nähe zur Mikropolitiktheorie aufweist<sup>2</sup>, das interessengesteuerte gesellschaftliche Aushandlungs-/Konstitutionsprozesse *unterhalb* formal legitimer Politik mit einbezieht (z.B. im Hinblick auf die Axiome 2 und 3, vgl. 33). Dies ergänzt die Kategorien Bildung/Subjektivität um eine in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik bislang kaum übliche und noch zu entfaltende Dimension. Offen ist der Begriff der Empirie in diesem Beitrag. Das Autorenteam spricht hier (erstmalig) von einer „empirisch bildungswissenschaftlichen Qualifikationsforschung“ und einer „empirischen Begründbarkeit von Lernfeldern“. Dies kann wie in dem vorliegenden Beitrag zunächst als Erkenntnisprinzip bzw. als überwiegend theoriegeleitete *Orientierung* an „Wirklichkeit“, Erfahrungen und Wahrnehmungen („Auseinandersetzung mit dem realen Prozess der gesellschaftlichen Reproduktion“) gemeint sein oder – hierzu benötigt man aber die anderen Beiträge der Siegener – als methodenbasiertes (Daten ermittelndes) *Forschungsprogramm* verstanden werden. Im Hinblick auf beide Varianten handelt es sich bei der „bildungswissenschaftlichen Qualifikationsforschung“ um einen äußerst komplexen Ansatz mit einem bildungs- und gesellschaftstheoretisch hohem Analysepotential und einer – wie die seit mehr als zwanzig Jahren existierende AOEX zeigt – paradigmatischen Wellenbewegungen in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik zum Trotz hohen Überlebensfähigkeit. Zu den Axiomen (33f.): Auf der Ebene der Erkenntnisinstrumente und Vorgehensweise schlagen HUISINGA/ BUCHMANN vier Axiome vor. Fraglich ist, ob das 2. Axiom der Konstitutionslogik (als Politikdimension im o.g. Sinne) – erweitert um/auf die anderen Axiome (Gesellschaftsprozesse, subjektive Sinngebungen/ Relevanzierungen und Lehr-Lernprozesse) – nicht quer zu den anderen liegen müsste, da – soweit ich das richtig interpretiere – das eine Grundannahme des Ansatzes ist. Axiom 3 (Subjektbildung) – „der Implikationsprozess der Subjektbildung wird durch ein System von Kräften und Bedürfnissen bestimmt“ – kann auch unter Rekurs auf die Frage der Kritischen Bildungstheorie nach den gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen von Subjektivität ausgelegt werden. Fraglich ist allerdings dann, warum sich bei der Ausdifferenzierung der Axiome auf der Ebene von Theoremen und Modellen (34) die Subjektdimension (Punkt 2) vorrangig auf den „psychodynamischen Implikationszusammenhang der Lebenskräfte und Lebensbedürfnisse“ bezieht und die gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen von Subjektivität hier nicht (mehr) expliziert werden.

Jean-Louis KIRSCH (41-52) zeigt in seinem Beitrag – „berufliches Wissen und Wissensgesellschaft“ – eindrucksvoll die Problematiken bei der Beschreibung von Arbeit und Wissen auf. Am Beispiel Frankreich stellt er drei verschiedene, aber aufeinander bezogene Modelle

---

<sup>2</sup> Hinweise auf eine Affinität hierzu liefert z.B. die „Wirtschaftspädagogik“ (HUISINGA/ LISOP 1999, 333 und 334, „kritische Einwände“).

mit besonderen Merkmalen dar, die Berufstätigkeiten und Ausbildungsinhalte miteinander in Verbindung setzen: Erstellung eines Beschäftigungsverzeichnisses, Beschreibung evolutionärer Berufsräume, individuelle Organisation von Arbeitspraxis im Arbeitsverhältnis. KIRSCH geht es mit seinem Beitrag darum, nach Stärken und Schwächen, Kontinuitäten und Diskontinuitäten dieser drei Modelle zu fragen. Als Trend formuliert er eine „Rückkehr zur Einmaligkeit“: „Einmaligkeit des Unternehmens, das eigene Formen der Mobilisierung und Aktualisierung seines beruflichen Wissenskapitals finden muss. Einmaligkeit des Arbeitnehmers, von dem immer mehr Eigeninitiative verlangt wird. Einmaligkeit des Wissens, [...] das sich auf einen individuellen Prozess aufbaut“ (48). Fraglich sei eine Form der Zertifizierung eines beruflichen Wissens, das diese drei Aspekte mit aufnimmt. Mit Blick auf das französische Zertifizierungsgesetz von 2002 insistiert KIRSCH auf eine die berufliche Identität berücksichtigende Art der Zertifizierung in Frankreich. Es gehe nicht darum, „eine Unmenge von Kompetenzen [...] anzuerkennen, die nichts miteinander zu tun haben, sondern die Anerkennung im Hinblick auf eine berufsorientierte Identifizierung zu verankern. [...] Man ist hier sicherlich von der deutschen Auffassung des ‚Berufs‘ weit entfernt, befindet sich aber im Rahmen einer vergleichbaren Logik der Berufsidealität“ (51).

Jittie BRANDSMA (53-64) rekonstruiert in dem englischsprachigen Artikel über „flexibility and responsiveness of VET curricula: the Dutch case“ gut nachvollziehbar die niederländischen Bemühungen, responsive und flexible Curricula zu entwickeln. Der Artikel fokussiert dabei besonders auf die Implementierung einer neuen nationalen Qualifikationsstruktur und die Integration berufsbildender Programme in regionalen Bildungsstätten. Er gibt einschätzend den Verlauf von den politischen Zielsetzungen zu Beginn der Reform, über das Ausmaß der Realisierung dieser Ziele bis hin zum eher enttäuschenden Ergebnis wieder: „In principle nothing changes for the moment [...]. Whether alterations in the qualification structure and closer cooperation between regional training centres and regional enterprises will prove to be able to overcome this tension will have to be proved“ (63).

Rainer BREMER (65-74) thematisiert den aktuellen Anspruch, mittels der Qualifikationsforschung Anhaltspunkte für die Curriculumforschung zu liefern, bildungstheoretisch, d.h. unter der Frage nach Anschlussmöglichkeiten für Kompetenzentwicklung und Identitätsbildung. Seine Prämisse (wenn auch hier nicht historisch-systematisch hergeleitet) liegt (ebenso wie im Siegener Ansatz) auf der Linie bildungstheoretischer Überlegungen in der Lehrplandiskussion seit den 1960er Jahren. Statt einer Subordination im Verhältnis von Curriculum (Ausbildung) und Qualifikation (Beschäftigung) geht BREMER von einer „prekären Distanz der Curriculumentwicklung zur Realität aktueller Berufsarbeit“ (65) aus. Aus der arbeitsmarktsoziologischen Flexibilitätsforschung ist bekannt, dass genau diese „Distanz“ im Verhältnis zweier „Systeme“ Elastizitäten, Spielräume und damit die Möglichkeit gegenseitiger Beeinflussbarkeit und des Einschlebens weiterer Elemente (wie eben Bildung) erlaubt. BREMER weist erneut darauf hin, dass die in der Praxis vollzogene Unterordnung von Curricula unter Qualifikation mit einer chronischen Verspätung der Inhalte einhergehe: „Der latenten Einseitigkeit der Qualifikationsforschung, vorrangig auf das Erforderliche, Notwendige, Zukunftssichere [...] und nicht auf die Bildungsbedürfnisse und -bedingungen der Individuen zu blicken, korrespondiert in der Curriculumentwicklung der Zwang zu einer Nachzeitigkeit

[...]“ (66). Dieses Problem der zeitlich-inhaltlichen Geltung will BREMER durch die „Exemplifizierung zeitlich relativ stabiler curricularer Inhalte an realen Prozessen, die unter dem Generalverdacht einer niedrigen Halbwertszeit stehen“ (66) lösen. Er diskutiert unter diesem Aspekt die (bekannten) Mittel zur berufsnahen Aktualisierung der schulischen Ausbildung: Lernortkooperation und Lernfelder. Anschließend an die berufswissenschaftlichen Überlegungen des ITB schlägt BREMER der sich auf Qualifikationsforschung beziehenden Curriculumentwicklung vor, sich auf den Verlauf des Wissens und die subjektive Erfahrungen im Rahmen objektivierbarer Bedingungen zu konzentrieren.

Martin FISCHER (75-94) stellt in diesem Band noch einmal seinen Forschungsgegenstand („Arbeitsprozesswissen“) im Kontext der Diskussion um Qualifikationsforschung und Curriculumentwicklung dar. Über die Kritik an den Überlegungen FISCHERs kann man geteilter Meinung sein, denn die Lesart des Ansatzes ist nicht Wissenschaft *versus* Arbeitsprozesswissen. Diskussionsbedürftig ist m.E. aber der Punkt „Sinnbezüge beruflichen Arbeitshandelns“ (konkret-nützliche Arbeit, ökonomische Verausgabung von Arbeit, Persönlichkeitsbezug). Um die enge Orientierung von professionellem Handeln an Arbeit aufzubrechen (auch im Sinne bildungs- und gesellschaftstheoretischer Anliegen) wäre hier möglicherweise der Aspekt Vergesellschaftung (Stichwort: „gesellschaftlicher Implikationszusammenhang“) mit zu berücksichtigen.

Dieter EULER, José GOMEZ, Martin KEKKER und Sebastian WALZIK (95-116) gehen in ihrem Beitrag der Frage nach, „inwieweit und in welcher Form in den Ordnungsgrundlagen für die berufliche Grundbildung Sozialkompetenzen verankert sind“ (96). Hierzu werden Rahmenlehrpläne und Modellehrgänge von 22 repräsentativ ausgewählten Lehrberufen untersucht. Anhand des differenziert dokumentierten empirisch-methodischen Vorgehens wird die Komplexität der Untersuchung deutlich. Besonders problematisch sei die Offenheit „in der Ausweisung von angestrebten Sozialkompetenzen“, die „mit einer entsprechenden Interpretationsoffenheit [korrespondiert]“ (113). Diese Offenheit biete einerseits die Freiheit zu situativ adäquaten Auslegung andererseits auch zur Ignoranz. Aus berufs- und wirtschaftspädagogischer Sicht aufschlussreich ist die Folgerung: „[...] der Grund für unzureichende theoretische Verankerung von Sozialkompetenz sei nicht in der Praxis der Curriculumentwicklung zu sehen, „sondern vielmehr auf noch unbekannte Theorien zurückzuführen“ (114). Anstöße für die Qualifikationsforschung (wenn auch nicht expliziert) kommen mit dem Vorschlag ins Spiel, die Bedeutung von Sozialkompetenzen im jeweiligen situativen Kontext eines Berufsfeldes zu analysieren. Hier kämen dann berufswissenschaftliche und tätigkeitsanalytische Untersuchungen zum Einsatz. Mit Blick auf die in ein paar Artikeln dieses Beiheftes ange-deutete Politikhaltigkeit von Curriculumentwicklung wären auch Prozesse der Konstitution der untersuchten Curricula unter den Aspekten Aushandlung und Relevanzierung von Sozialkompetenzen einerseits und der Relation zwischen der konstituierten Bedeutung von Sozialkompetenzen im curricularen Implementationsprozess und der situativen berufsfeldspezifischen Anwendung andererseits aufschlussreich.

Ausgehend davon, dass die Curriculumentwicklung als ein Problemlösungsprozess zu begreifen ist, in dem es darum geht, die Auswahl von Zielen und Inhalten zu begründen fokussieren Hubert ERTL und Peter SLOANE (117-128) auf den diskursiven Arbeitsprozess in Lehrer-

arbeitsgruppen. Interessant an dem Aufsatz ist, dass nicht nur die curriculare Entwicklungsarbeit in Deutschland, sondern auch im Vereinigten Königreich und in Schweden dargestellt wird. Gemessen an dem bildungstheoretischen Kontext der deutschen Lernfeldcurricula bleibe „das NVQ-Modell deutlich hinter den Ansprüchen des deutschen Ansatzes zurück; ein Umstand, der auch im englischen Kontext als nicht zufrieden stellend eingeschätzt wird“ (121). Der Vergleich Deutschland – Schweden zeige, dass in Schweden eine stärkere lernerorientierte Curriculararbeit vollzogen wird, was u.a. an der Mitsprachemöglichkeit der Lernenden im schwedischen Modell deutlich werde. Als Lösungsansatz für Deutschland schlagen ERTL/ SLOANE das Konzept der schulnahen curricularen Arbeit vor, die das Spannungsverhältnis von Qualifikation und Bildung konzeptionell aufgreift. Die eigentlich spannende Frage, nach welchen Leitbildern, in welchen bargaining, mit welchen Interpretationsmustern und (Macht-)Spielen dieses konzeptionelle Aufgreifen im Schulalltag, d.h. die basisnahe Verzahnung von Qualifikation und Curriculum geschieht, bleibt offen.

Georg SPÖTTL und Lars WINDELBAND (129-150) problematisieren in ihrem Aufsatz Systeme der „Früherkennung“ und die Reichweite des berufswissenschaftlichen Ansatzes. Dieser Beitrag gibt zunächst einen guten Überblick über das System der Früherkennung, Forschungsstand, Forschungsfragen und -ansätze. Im Zentrum des Beitrags steht das berufswissenschaftliche Früherkennungsinstrumentarium „EarlyBird“ (LEONARDO-Projekt), das in den Sektoren Recycling- und Werkzeugmaschinen Sektor (25 Fallstudien, Analyse sektorbezogener Entwicklungen und vier Experten-Workshops) eingesetzt wurde. Im Kern geht es darum, anhand eines weitgehend ausdifferenzierten indikatorbezogenen Früherkennungssystems Informationen zur Gestaltung beruflicher Bildungsprozesse und Berufsprofile zu gewinnen und zur Prognose von Qualifizierungsbedarf in verschiedenen Berufsfeldern beizutragen. Trotz der filigranen Entwicklung von berufsfeldbezogenen Indikatoren und gestufter Methoden bleibt außer den von den Autoren selbst aufgeworfenen Fragen die nach dem prognostischen Wert dieser Methode, aber insbesondere auch die nach der Identifizierung berufsfeldübergreifender bildender Curriculuminhalte offen. Trifft es zu, dass je detaillierter die erhobenen Indikatoren/Daten zum fachlichen Qualifikationsbedarf, desto größer die Distanz zu den lernenden Subjekten und zum Bildungswert von Arbeit/Beruf?

Aufgrund ihrer historischen Tradition und der überwiegenden Konzentration auf das Duale System der gewerblich-technischen und kaufmännischen Berufsausbildung blendet die Berufs- und Wirtschaftspädagogik nach wie vor bestimmte Berufsfelder (z.B. Gesundheit, Pflege, Hauswirtschaft, Agrar) nahezu völlig aus. Wolfgang BECKER und Barbara MEIFORT (151-166) argumentieren genau umgekehrt, nämlich aus der Perspektive der Pflegeberufe, die sich in curricularer und didaktischer Struktur „bis zum heutigen Zeitpunkt weder für Prinzipien der dualen Berufsausbildung noch für die wichtigsten systematischen Standards der Berufspädagogik geöffnet [haben]“ (151). In seinem Beitrag, „berufliche Bildung für Gesundheitsberufe: Arbeitsprozessorientierte Curriculumentwicklung als Weg aus der Qualifikationsnische“, stellt das Autorenteam die vom BIBB entwickelten „empirisch fundierte[n] arbeits- und geschäftsprozessorientierte[n] Curricula für praktische und schulische Ausbildung“ (ebd.) in den Mittelpunkt. Diese sollen dazu beitragen, den „Nischencharakter“ der schulischen Berufsausbildung im Gesundheitswesen zu beheben. Der Beitrag gibt einen Über-

blick über die Situation der Berufsausbildung in der Pflege und plädiert dann an Stelle neuer didaktischer Theorien für eine „realitätstaugliche, pragmatische berufspädagogisch-didaktische Fundierung des beruflichen Qualifikationsprozesses“ (157). Fraglich ist, was vor dem Hintergrund des Anspruch an Pragmatismus dann mit „berufspädagogisch-didaktische[r] Fundierung“ gemeint ist. Aufschlussreich ist die Darstellung der „empirischen Isolation“, die typisch sei für die Entwicklung von beruflichen Qualifikationslösungen im Gesundheitswesen: „Aus diesem höchst selbstreferenziellen Status der Berufskonstruktion haben sich für das Konzept der curricularen ‚Dualisierung‘ der Berufsausbildung für Altenpflege und Gesundheits- und Krankenpflege ein ganzes Bündel an Schwierigkeiten ergeben“ (157f.), zu denen BECKER/ MEIFORT insbesondere die mangelnde empirische Erforschtheit von berufstypischen Arbeitsprozessen und die mangelnde Rezeption didaktischer Ansätze zählen. Genau an dieser Stelle könnten bildungs- und berufswissenschaftliche Ansätze der Qualifikationsforschung und Curriculumentwicklung anknüpfen.

Bernd HAASLER (167-182) weist in seinem Beitrag auf die Bedeutung praktischen Wissens von Fachkräften für die curriculare Gestaltung beruflicher Bildungsprozesse hin. Im Vordergrund steht das domänenspezifische Expertenwissen und -handeln in der beruflichen Praxis. Der Artikel präsentiert Ergebnisse einer Studie, die mit Experten industrieller Facharbeit im Berufsfeld Metalltechnik durchgeführt wurde. Das Expertenniveau diente dabei als Ziel und „Referenzpunkt“ der Ausrichtung beruflicher Bildung. Interviewauszüge und bildliche Darstellungen im Ergebnisteil veranschaulichen auch Fachfremden den Untersuchungsgegenstand. Kern der Auswertung ist die Übertragung eines Modells zur Strukturierung der Forschungsergebnisse, das aus der Forschung mit Pflegefachkräften stammt.

Auch Thomas HÄGELE (183-198) rekurriert in seinem Artikel, „Analyse des beruflichen Handlungssystems im gewerblich-technischen Handwerk am Beispiel des Elektroinstallateurs“, auf den berufswissenschaftlichen Qualifikationsforschungsansatz und kann auf der Basis seiner Untersuchungsergebnisse verdeutlichen, „dass das Elektroinstallateurhandwerk über Gestaltungspotenziale verfügt, die derzeit in und für die Ausbildung unzureichend genutzt werden“ (183). Auch in diesem Aufsatz stößt man auf eine methodisch-empirisch gründliche Darstellungsweise. Besonders aufschlussreich ist die Rekonstruktion des „Ordnungsprozesses als Interessenausgleich der Sozialpartner“ (193ff.).

Hieran knüpft der Beitrag von Matthias BECKER und Georg SPÖTTL (199-220) über die Neuordnung der Kfz-Berufe und die ordnungsbezogene Qualifikationsforschung gut an. Es geht darum zu zeigen, wie das Neuordnungsverfahren dieser Berufe durch aufgabenanalytische Forschungsergebnisse des ITB Bremen und des biat Flensburg unterstützt wurde. Die Autoren konnten anhand ihrer Untersuchungsergebnisse Empfehlungen für das Kfz-Mechatroniker-Curriculum geben. Fazit des Beitrags ist, „dass sich solide, fachlich wie berufspädagogisch gut begründete und empirisch abgesicherte Grundlagen für die Neuordnungsarbeit nur durch eine berufswissenschaftliche Forschung generieren lassen“ (216). Diese müsste aber von den Beteiligten als ein zentraler Bestandteil von Neuordnungsarbeit/Curriculumkonstruktion akzeptiert werden.

Anhand einer international vergleichenden Untersuchung (Westeuropa und Nordamerika) zur Qualifikationsentwicklung im E-Business weist Volker REIN (221-234) in seinem Beitrag nach, „dass kaufmännisch Beschäftigte eBusiness-spezifische branchen- und berufsübergreifende Basisqualifikationen erwerben sollen, die im Rahmen bestehender Berufe integrativ mit fachlichen, methodischen und sozialkommunikativen Fähigkeiten branchen- und funktions-spezifisch vermittelt werden können“ (221).

Der Band schließt mit einem Artikel von Ulrike BUCHMANN (235-256), der eine „Kommentierung der deutschsprachigen Literatur“ beinhaltet und einen ausführlichen Überblick über Forschungsbereiche und Disziplinen, die im Umkreis curriculumorientierter Qualifikationsforschung liegen, gibt. Hierzu zählen in erster Linie außeruniversitäre Forschungskontexte politischer Interventionen und Nachbardisziplinen/-forschungsgebiete (Arbeitswissenschaften, Industrie- und Dienstleistungssoziologie, Arbeitsmarkt-/Berufsforschung, Technikforschung). Erhellend ist die Gegenüberstellung und kritische Würdigung der beiden Ansätze: berufswissenschaftlicher Qualifikationsforschungsansatz und bildungswissenschaftlicher Qualifikationsforschungsansatz. Der Beitrag eignet sich nicht nur für Einsteiger in dieses Forschungsfeld (z.B. Studierende), sondern fordert auch dazu auf, einen kontroversen Wissenschaftsdiskurs zwischen diesen beiden Ansätzen, die gegeneinander abgewogen wie eine modernisierte, d.h. insbesondere empirische Variante des Beruf-Bildungs-Diskurses anmuten, aufzunehmen.